

Schloßherrn zu seiner Ehre nachsagen, daß er mein Vorgehen ganz in der Ordnung fand und auch heute derselbe liebenswürdige und freundliche Herr war wie vor einigen Tagen. Wir schieden in scheinbarer Freundschaft, wobei er nur den Wunsch aussprach, daß die Schrecken des Krieges bald beendet sein möchten und daß ich glücklich und unverleht meine Heimat wieder begrüßen möge.

29. Oktober. Checy.

Heute früh wurde die vorgestern erschossene Frau beerdigt; wir Offiziere des Bataillons und die ganze 7. Kompagnie waren hierbei zugegen, was auf die Einwohner von Checy einen so guten Eindruck gemacht hatte, daß sich der Bürgermeister ausdrücklich für unsere Teilnahme bedankte. Nach der Beerdigung fuhr ich nach Orleans, um uns einige feinere Lebensmittel, wie Kalbfleisch, Butter, Sardinen, Konfekt u. dgl., einzukaufen. Nachdem ich dies besorgt, besuchte ich den verwundeten Major Lünebach und ging dann langsam die Rue Bannier hinauf, um über den Platz St. Nignan und die Boulevards zu Ludwig Tann zu kommen. Der begegnete mir aber zufällig in der Nähe des Hotel d'Orleans? — mein Bruder Rudolf, der auch nur gelegentlich und zu gleichem Zwecke wie ich in der Stadt war; seine Batterie liegt jetzt in St. Sigismond, nordwestlich von Orleans. Wir freuten uns sehr des zufälligen Zusammentreffens, besuchten nun gemeinsam Ludwig Tann und aßen dann im Hotel Voiret zu Mittag. Um 3 Uhr trennten wir uns wieder auf unbestimmte Zeit, er nach St. Sigismond, ich nach Checy zurückkehrend.

30. Oktober. Checy.

So einformig und langweilig wie heute war noch kein Tag, seit wir hier sind: gleichmäßig grauer Himmel, feines Regenwetter, keine Neugierigkeiten, keine Briefe, kurz, es fehlte jede Abwechslung. Diehl und ich saßen fast den ganzen Tag vor dem Kamin und saßen dem lustigen Brennen und Flackern der Föhrenscheiter zu. Dabei froren wir trotzdem auf der dem Feuer abgewandten Körperseite und abends waren wir trotz unserer Faulenzerei doch ganz müde. Die Soldaten blieben ebenfalls meist daheim vor dem Kaminfeuer, stückten Schuhe und Kleider, kochten, halfen auch wohl den Einwohnern bei der häuslichen Beschäftigung und in den Werkstätten und unterhielten sich mit ihnen, so gut es eben ging; das Merkwürdige dabei war nur, daß es ganz gut ging und daß sich unsere Mitkämpfer mit den Franzosen und Französinen überhaupt unterhalten konnten.

31. Oktober. Checy.

Am 9 Uhr fuhr ich wieder zum Einkäufen nach Orleans; zugleich hatte ich, da morgen der 1. November ist, bei der Kriegskasse das Geld für unser Bataillon zu erheben. Als ich dann später wieder meinen verwundeten Freund besuchte, sah ich im Vorbeigehen an einer deutschen Bierstube, wie Rudolf gerade seine Bege bezahlte und hinaus wollte. Wir

lachten uns laut ins Gesicht über dies wiederholte komische Zusammentreffen; auch er war, wie ich, zum Einkäufen und zum Geldholen hier, hatte gleichfalls beides schon erlebt, eben Tann besucht und wollte nun heimfahren. Voll Verzweiflung erzählte er mir, daß er Leutnant geworden sei und dies seit gestern wisse. Nun blieben wir noch etwas beisammen, aßen gemeinschaftlich zu Mittag, setzten eine Flasche Champagner zu und spazierten nach Tisch noch lange Zeit, von allerlei, besonders von den Unserigen zu Hause und von der Kriegslage sprechend, in Orleans herum. Ob er in ein anderes Regiment versetzt sei, wußte er nicht, hoffte aber sehr, in seiner Batterie bleiben zu können. Gegen 4 Uhr trennten wir uns wieder, nachdem wir einige sehr gemüthliche und vergnügliche Stunden miteinander verbracht hatten. Auf wie lange diesmal? Wer kann das im Kriege immer vorherhersagen?

1. November. Orleans.

In Checy hatte ich gestern drei Briefe vorgefunden und sie gleich beantwortet; heute wäre es nicht gegangen, denn um 4 Uhr früh marschierten wir — es regnete natürlich — nach Orleans. Ich mußte Adjutantendienst verrichten, da Futter vor einigen Tagen derart mit dem Pferde gestürzt war, daß er noch nicht reiten konnte. In Orleans stand die ganze 1. Infanterie-Brigade in der Vorstadt Bannier aufgestellt; die anderen Truppen Orleans und der nächsten Umgebung standen auf anderen Straßen und Plätzen in Bereitschaft. Wir erfuhren diesen Morgen noch, daß ein feindlicher Angriff von Westen her erwartet werde, die Vorposten hätten sogar schon im Feuer gestanden — daher diese Truppentonzentrierung in und bei Orleans. Bis 11 Uhr hatten wir Bereitschaft, dann wurde ich zum Quartiermachen, und zwar in der Rue Bannier, der Straße, in welcher wir standen, beordert. Das ging nun freilich nur mit großen Hindernissen, weil die meisten Häuser schon mehr oder weniger stark belegt waren; schließlich konnte ich aber doch melden, die Quartiere seien richtig gemacht und könnten bezogen werden. Diehl und ich waren bei einem alten Professor, der vom ersten Augenblick an sehr freundlich und gemüthlich war und es nicht anders litt, als daß wir mittags und abends mit ihm am Familientisch saßen und überhaupt möglichst viel in seiner Gesellschaft seien. Das Merkwürdige an diesem Herrn war, daß er Professor der deutschen Sprache ist, aber nie weder einen deutschen Lehrer hatte noch in Deutschland gewesen war, sondern sich sein ganzes Wissen aus Büchern angeeignet hatte. Sein Deutsch war aber auch danach. Er war ganz verblüfft, als er uns deutsch begrüßen wollte, wir aber wirklich kein Wort verstanden. Der arme Professor! Wir hatten ihm viel von seiner Meinung, ein guter Lehrer der deutschen Sprache zu sein, genommen; er machte sich aber nicht viel daraus und nahm es von der humoristischen Seite, und da er mit uns nun einmal immer Deutsch reden wollte, gab es natürlich auf beiden Seiten viel zu

lachen und die lustigsten Mißverständnisse.

2. November. Orleans.

Heute, als am Allerseelentage, fand in der Kathedrale ein großer, feierlicher Militärgottesdienst für die in diesem Kriege Gefallenen und Verstorbenen statt. Es war eine ernste, erhebende Feier; die erlittenen Verluste traten uns neu vor die Seele und im Gebete für die gefallenen Kameraden dachte man auch an die Lebenden und an sich selbst. Heute bin ich zwar noch frisch und gesund, aber — wie schnell kann es geschehen, so reißt es auch mich nieder und dann: Gott sei mir gnädig! — Mehrlinge Gedanken mögen manchen der hier stehenden Soldaten bewegt haben. Nach dem Gottesdienste wurde mit klingendem Spiele in die Quartiere abgerückt.

Am Abend sah ich zum erstenmal die Ausführung des vor etlichen Tagen erlassenen Befehls, daß nämlich von Beginn der Dunkelheit an jeder Einwohner von Orleans eine Laterne zu tragen habe, so lange er sich auf der Straße befindet. Es sieht dies sehr nett, aber komisch aus und die Leute schämten sich ein wenig mit der Laterne in der Hand. Hervorgerufen war diese Anordnung dadurch, daß an einigen Abenden Ruhestörungen und Exzesse seitens der Einwohner vorgefallen waren; nun muß, wie das gewöhnlich geht, der Unschuldige mit dem Schuldigen leiden.

3. November. Orleans.

Als ich heute nach dem Exerzieren bei Tann war, wurde ihm gerade von seinem Onkel, unserem verehrten General von der Tann, das Eisene Kreuz überreicht, worüber er selbstverständlich sehr große Freude zeigte. Auch in unsere Kompagnie kamen heute mehrere Eisene Kreuze, nämlich für Hauptmann Diel, Feldwebel Guggenberger, Sergeant Schnell und die Soldaten Hirsch und Urban.

4. November. Checy.

Wir sind wieder nach Checy marschiert, zum großen Aerger der dortigen Einwohner, die uns für immer los zu sein glaubten. Ausnahmsweise war heute ein schöner, kalter Tag, und da wir schon um 5 Uhr abmarschiert waren, kamen wir an, ehe die Leute in Checy mit einer Ahnung davon hatten, und kurz nach 7 Uhr standen unsere Vorposten schon wieder fix und fertig. Die zwei Eskadronen Kavallerie waren auch wieder gekommen, ebenso der eine Zug der Batterie Grünthuisen; von dessen Offizier erfuhr ich, daß mein Bruder Rudolf vom 3. zum 1. Feldartillerie-Regiment und gerade zu dieser Batterie versetzt worden sei und das Kommando des hier liegenden Zuges zu übernehmen habe. Das war mir eine erfreuliche Nachricht; denn da diese Batterie der 1. Infanterie-Brigade zugeteilt ist, so hoffte ich, jetzt immer mit ihm vereinigt zu sein. Da Rudolf schon morgen hier erwartet wird, richtete ich heute noch in unserem Hause Quartier für ihn her.

Heute besuchte unsere Vorpostenstellung in Checy ein Herr vom Zivilstande, der

bekannte Kriegskorrespondent Hermann Voget der Frankfurter Zeitung. Wir trafen immer sehr gerne mit diesem Herrn zusammen, der nicht nur schöne und interessante Berichte aus unserem Korps in seine Zeitung schickte, sondern auch ein sehr angenehmer und liebenswürdiger Gesellschafter war; überdies wußten wir, daß er hervorragenden Mut zeigte und vor keinen Strapazen und Gefahren zurückschreckte.

Fortsetzung folgt.

Alfalfa Wettbewerb.

Einige praktische Anweisungen

Wir brachten in einer früheren Ausgabe die Ankündigung, daß das Landwirtschaftliche Departement der Regierung der Provinz Saskatchewan 6300 Dollars in Barpreisen in einem Alfalfa-Wettbewerb verausgaben werde.

Diejenigen, die an dem Wettkampf teilnehmen wollen, müssen schon bald mit den Vorbereitungsarbeiten beginnen da der Alfalfa, der am Wettbewerb teilnehmen soll, nicht später als im Jahr 1912 zu säen ist und da mindestens ein 10 Acker großes Stück Land mit Alfalfa bestanden sein muß. Es würde von Nutzen sein, dies Jahr bereits mit einem kleinen Stück Land zu beginnen. Dabei könnte man Erfahrungen sammeln, die von großem Wert sein würden für den wirklichen Wettbewerb. Das Jahr 1912 wird schnell hier sein.

Während der Alfalfa sich manigfaltigen Bedingungen anbequemt und in allen Ländern angebaut wird, wo Landwirtschaft betrieben wird, besitzt diese Grasart doch eine Anzahl Charaktereigenschaften, die man wohl berücksichtigen muß um guten Erfolg mit seinen Anbau zu haben.

Alfalfa kommt am besten fort auf gut drainiertem, lehmigem Boden mit porösem Untergrund. Alfalfa ist nämlich eine Pflanze mit tiefgehenden Wurzeln. Die Hauptwurzel geht von 5 bis 15 Fuß tief in die Erde. Während Alfalfa eine Menge Wasser während des Wachstums verbraucht, so darf man ihn doch nicht auf Land säen, das öfters unter Wasser steht. Wenn das der Fall ist, stirbt die Pflanze schnell aus. Der Boden sollte nicht zu schwer sein, sondern etwas mit Sand untermischt.

Der Boden sollte gut bearbeitet werden und fest sein. Alfalfa kommt ausgezeichnet auf solchen Boden vorwärts, der im Jahr vorher mit Kartoffeln oder sonst einer Wurzelfrucht bestanden war. Auch Sommerbrache ist sehr passend für Alfalfa. Solches Land, wenn gut bearbeitet, ist ziemlich unkrautfrei. Ferner ist dieser Boden feucht genug und fest, so daß die jungen Wurzeln festen Halt finden können und dadurch ein gutes Wachstum garantieren. Man sollte aber nie Alfalfa-Samen auf Sommerbrache säen, wenn der Boden derartig ist, das die obere Schicht vom Winde fortgetrieben wird. Dann ist die Gefahr vorhanden, daß der Samen freigelegt und weggeweht wird. Ist kein anderes

passendes Land vorhanden, so sollte